

Alles braucht eben seine Zeit

Zu: Michael Gorbatschow: Alles zu seiner Zeit. Mein Leben

Das Buch sollten alle lesen, die in unserem Lande nach 1985 voller Inbrunst glaubten, mit „Gorbi, Gorbi!“ werden alle wirklichen oder vermeintlichen Probleme unseres Landes auf einen Schläge gelöst werden können. Ich gestehe, ich gehörte damals nicht zu den enthusiastischen „Gorbi-Fans“, obwohl ich auch manches an unserer Entwicklung und Lage kritisch sah und natürlich darum wusste, dass etliche meiner Mitarbeiter von der „Gorbi-Manie“ angesteckt, wie viele Intellektuelle im Lande ehrlich inspiriert waren und viele Jugendliche sowieso den Aufbruch in der Sowjetunion ohne kritisches Hinterfragen der Umstände und Absichten vorbehaltlos begrüßten, wie es zum Fackelzug der FDJ 1989 unter meiner dann ausdrücklichen Förderung ja auch zum Ausdruck kam. Ich hatte Kontakt zum und Erlebnisse beim sowjetischen Komsomol, die mich daran erheblich zweifeln ließen, dass in den Reden Gorbatschows realistische Lösungen vorliegen könnten, weshalb es auch völlig abartig war, dass mich Honecker in einer Politbüro-Sitzung ermahnte, auf keinem Fall vom Komsomol-Kongress mit „neuen Ideen“ zurückzukommen. „Du hast doch nicht etwa die Absicht, die FDJ aufzulösen?!“, war sein Diktum. Nein, das hatte ich nicht! Die Verwarnung zeugte aber sehr wohl von seiner Distanz zum Geschehen im Sowjetland und seiner Unkenntnis unseres Denkens.

Trotzdem hat mich Gorbis Buch interessiert. Ich las es in der Erwartung, etwas mehr Aufklärung darüber zu erhalten, ob dem Autor bei der Auslösung der Perestrojka 1985 klar war, dass das Problem nicht allein die von ihm realistisch beschriebene Stagnation der Entwicklung, sondern das sozialistische System selbst war, das den Herausforderungen der Zeit offensichtlich nicht mehr vorwärtsweisende Lösungen anzubieten hatte. Meine Erwartung wurde aber ziemlich enttäuscht. Dieser „sozialistische Heilsbringer“ war 1985 wie wir alle auch nur ein simpler Parteisoldat, ausgebildet an einer sozialistischen sowjetischen Universität auf den Moskauer Leninbergen, politisch geformt mit Lenin- und Stalin-Schriften und geschult im Apparat des Komsomol und der Partei. Erfahrungen hatte er gesammelt im Jugendverband Komsomol, diszipliniert worden war er in der Partei eines Chruschtschow und Breschnew, viele Jahre hatte auch er die Einnahme des sogenannten Klassenstandpunktes geübt. Etwas despektierlich könnte man sagen, er schildert in diesem Abschnitt des Buches den Aufstieg eines von sich persönlich sehr überzeugten „Karrieristen“. Ich kenne niemand in meiner Umgebung, der wie er sich bei uns zu einer territorialen FDJ-Leitung begeben hätte, um dort einen Posten zu bekommen. Der von ihm genannte Komsomolfunktionär, bei dem er sich bewarb, konnte damals aber gerade mal drei Jahre alt gewesen sein.¹ Ich entnehme seinem Buch im Hinblick auf seine Zeit im Komsomol und in der Partei keinerlei ketzerische Gedanken von Dissidenz, nur: Wie wir hatte auch er etliche Fragen an die Geschichte und die alltäglich geübte Machtpraxis, aber wohl keinerlei „sozialistische Vision“ einer Veränderung des herrschenden Systems der Machtausübung und gleich gar keinen praktikablen Vorschlag, das Leben der Menschen in der Sowjetunion grundlegend zu verbessern. Was ihn von den Funktionären seines Alters in der DDR aber unterschied, er kam nach einer skurrilen Wartezeit (es mussten erst drei

¹ Hier unterläuft Gorbatschow auf S. 104 offensichtlich ein peinlicher Fehler im Buch: Ich vermute, es liegt eine Namensgleichheit vor oder er irrt. Der im Personenverzeichnis genannte Viktor Mironenko wäre zu dieser Zeit gerade drei Jahre alt gewesen. Sein späterer Stiftungsmitarbeiter ist 1953 geboren, war später 1. Sekretär des Komsomol in der Ukraine und von 1986-1991 1. Sekretär des Komsomol der Sowjetunion.

Generalsekretäre der KPdSU sterben) in die von ihm selbst gewünschte Lage, Macht auszuüben, sie zur Veränderung des Landes zu gebrauchen, wie er schreibt. Das Gekungel und die Intrigen zwischen den Personen im Politbüro der KPdSU sind auch heute noch erschreckend. Sie bestätigt ja Ligatschow in seinen Erinnerungen. Die Partei vermochte es nicht zu verhindern, dass an der Spitze einer Weltmacht jahrelang alte und kranke Männer das Sagen hatten. Warum sie nun einem Jüngeren zustimmten, bleibt unklar.

Gorbatschow bekennt natürlich nicht in seinem Text, dass er eigentlich 1985 nach seiner Wahl zum Generalsekretär der KPdSU keinen „Plan“ hatte, aber es tröstet schon, dass er nicht die damals beschworene „Beschleunigung der sozialökonomischen Entwicklung“ heute noch als einen solchen verkauft. Es fällt überhaupt sehr auf, dass er wenig darüber schreibt, was er bei seinem Amtsantritt 1985 wirklich praktisch verändern wollte. Er schreibt nur: „Nach der Plenartagung vom März 1985 begannen wir mit konkreten, ‚einfachen‘ Schritten und bereiteten die Gesellschaft so allmählich auf neue freiheitliche Lebens- und Führungsbedingungen vor.“ Der zweite Teil des Satzes ist wohl seine Interpretation von heute. Als gründlicher Leser seiner weitschweifigen Reden von damals kann ich nur sagen: Damals war keine Rede davon. Es wurden ökonomische Zielprogramme verkündet und Absichtserklärungen abgegeben. Nur umgesetzt wurde wenig. Von ihm wurden gleich gar nicht weder solche riesigen Projekte der Modernisierung unter kühner Nutzung ausländischer Investoren wie in China inszeniert noch solche kleine Maßnahmen wie in Kuba, die die Kleinproduktion und den Handel zu fördern vermochten. Nicht einmal an die Erfolge der Neuen Ökonomischen Politik Lenins wurde angeknüpft.

Gorbatschow hatte offensichtlich keine klare Vorstellung von dem, was von ihm als Generalsekretär der bedeutendsten und einflussreichsten Kommunistischen Partei der Welt erwartet wurde. Erst 1987 sieht er sich angesichts der ersten Widerstände zu seinem Kurs genötigt, sein Konzept in dem Buch „Perestrojka – die zweite russische Revolution“ etwas auszuloten und zu beschreiben. Das Buch wurde in der DDR nicht veröffentlicht, ich bekam es damals von einem Freund aus einer Bruderorganisation im Westen. Dieses wortreiche Konzept war aber schon damals ziemlich dürftig und wird beim heutigen Lesen nicht besser, auch nicht dadurch, dass er darauf in seiner Biografie ausdrücklich selbstverliebt nochmals Bezug nimmt.

Jetzt schreibt er: „Meine Überlegungen und Diskussionen mit Andropow hatten mich zu dem Gedanken geführt, dass ‚mehr Demokratie‘ auch ‚mehr Sozialismus‘ heißt.“ Und er fügt heute hinzu: „Das Wesen der Perestrojka besteht in der Überwindung des totalitären Systems.“ Wenn er das 1985 so verkündet hätte, wäre er auf dem nächsten ZK-Plenum wahrscheinlich gestürzt worden. Es stimmt wohl eher, was Alexej Lewinson schreibt: „Das Ausland ist Gorbatschow dankbar für die friedliche Demontage des Stalinreiches und rechnet ihm das als Verdienst an. Aber es gibt genügend Gründe für die Annahme, dass Gorbatschow im Jahr 1985, als er an die Macht kam, dieses geopolitische System nicht zerstören, sondern festigen wollte. In diesem Sinne kann man sagen, dass er das, wovon er träumte, nicht erreicht hat, während das, was er in Wirklichkeit geschaffen hat, nicht von ihm geplant war.“ Das Gorbatschow dies ohne Kommentar in sein Buch einfügt, ist wohl als Indiz für die Richtigkeit dieser Aussage anzusehen.

Diese Wahrheit wollten damals viele nicht wahrnehmen: Gorbatschow hatte 1985 kein realistisches Konzept für die führende Partei der Sowjetunion, mit welcher sie die Massen des Volkes für einen gesellschaftlichen Aufschwung hätte mobilisieren können. Und ich füge hinzu, es konnte auch keines geben! Die Thesen „mehr Sozialismus“ oder „gesellschaftliche Beschleunigung“ waren sehr abstrakt

und keineswegs konkret zielführend. Er entschied sich zudem dafür, die notwendige konzeptionelle Arbeit unter dem Aufruf zur Demokratie den Mitgliedern einer Gesellschaft selbst aufzubürden, die es aber in 70 Jahren Sozialismus gewohnt waren, „geführt“ zu werden. Er wollte quasi über Nacht diese festgefügte Struktur der Gesellschaft aufgeben. Damit musste die Partei, ja die gesamte Gesellschaft überfordert sein. Ich glaube ihm aber, dass er damals die Kommunistische Partei nicht abschaffen wollte, wie sollte er auch, er war gerade ihr Generalsekretär geworden und beschreibt in seiner Biografie durchaus glaubhaft karrieristische Ambitionen. Zu seiner Eitelkeit hätte das auch nicht gepasst.

Sein Gerede von allgemeiner Demokratie (das Wort „Freiheit“ gebrauchte er damals noch nicht) konnte eben so wenig wie seine wirklich beeindruckenden öffentlichen Diskussionen mit Bürgern (das Buch erinnert mit Fotos daran) die konzeptionelle Lücke der Führung schließen. Er resümiert am Schluss seines Buches: „Wir haben die klare Unterstützung des Volkes am Anfang nicht voll ausgenutzt. Ich weiß nicht, ob eine Staatsmacht je eine so offensichtliche vehemente Unterstützung gefunden hat. Doch wir verloren sie zusehends.“ Auch mit dem nun schon großen Abstand zu dieser Zeit vermag er nicht, zu verstehen, warum das so war. Er hatte eben einen Spalt in der Tür geöffnet, der den Leuten zeigte, so wie es bisher war und ist, muss es in ihrem Leben nicht immer bleiben, dafür jubelten sie ihm zu Recht zu. Nur konnten sie nichts Greifbares erkennen, was einen eigenen Einsatz für diese System Sozialismus als dauerhaft lohnenswert hätte erscheinen lassen. Etwas primitiv und stark vereinfacht bringt es Gorbatschow dann doch noch auf einen Punkt: „Man hätte das Konsumangebot ausbauen, die Rüstungsindustrie mutiger und konsequenter auf die Herstellung von Artikeln für das Volk umstellen müssen.“ Brecht hatte das schon mal drastischer formuliert: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral!“ Und wiederum völlig abstrakt fügt er hinzu: „Wir haben die Reformierung der Union und die Umgestaltung der KPdSU in eine demokratische Partei modernen Zuschnitts zu spät in Angriff genommen.“ Das seien die beiden größten Fehler jener Zeit gewesen. Es wird dabei aber nicht so recht klar, ob es nun drei oder nur zwei Fehler gewesen sind.

Gerechterweise muss man sagen, dass die Perestrojka für ihn und die Gesellschaft wohl auch ein riesiger Lernprozess war, der seine eigene Dynamik entwickelte. Wie ein Zauberlehrling hatte Gorbatschow Geister gerufen, denen er selbst nicht Herr werden konnte und im Sinne seines Selbstverständnisses offensichtlich auch nicht Herr werden wollte. Dass er aber seine eigene Partei schließlich gar als „Feind der Perestrojka“ sieht, das ist starker Tobak und realistische Erkenntnis zugleich, denn sein Konzept demokratischer Öffnung vertrug sich letztlich natürlich nicht mit der führenden Rolle der KPdSU und dem Machtmonopol der Partei im Staat Sowjetunion. Das zu Beginn der Perestrojka nicht gesehen haben zu wollen, zeugt nicht gerade von tiefschürfender Weisheit dieses Vordenkers, eher von einfältiger idealistischer Naivität. Dabei beschreibt er doch seitenweise die Mentalität des Parteiapparats, dem er auch jahrelang angehörte und seinen Aufstieg verdankt. Auch bleibt unverständlich, warum er sich in seinem persönlichen Wirken gar immer noch auf Lenin bezieht, ihn mit seinen angeblichen späten Erkenntnissen (welche sind denn das eigentlich?) zu Rate zieht, obwohl es doch Lenin war, der maßgeblich die führende Rolle der Partei im sozialen Gefüge des Landes und den Machtstrukturen des sozialistischen Staates definierte. Es ist typisch für Gorbatschow, Stalin zu verdammen und Lenin zu huldigen. Auch wundert man sich ziemlich, dass er zum vermeintlichen konservativen Gegenspieler in der Parteiführung Jegor Ligatschow schreibt: „Ich hatte und habe bis heute große Achtung vor ihm.“ Es fällt auch auf, dass er sich nur oberflächlich zu seinen engsten Mitstreitern Jakowlew und Schewardnadse äußert, die ja nach Einschätzung Ligatschows Gorbatschow auf „Abwege“ brachten. Er spricht eigenartiger Weise ständig vom WIR,

wen meint er eigentlich? Sein Kampfgefährte für einige Zeit Ligatschow machte diese Troika in seinen Memoiren doch als „Verräter der Sowjetunion“ aus. Solche Vorwürfe scheinen Gorbatschow wohl nicht erreicht zu haben oder er wischt sie einfach weg. Wahrscheinlich ist es seine persönliche Unentschlossenheit, sein ständiges Hin-und-her-gerissen-Sein in der Frage, was der Perestrojka dienen könnte, was ihn wohl bis heute noch wie damals lavieren lässt.

So schreibt er, dass er auf dem ZK-Plenum 1988, das sich mit der Schulreform beschäftigte (Referat: Ligatschow), zu ideologischen Fragen Stellung nahm: „In meiner Rede auf der Plenartagung hielt ich es für dringend erforderlich, vor allzu vereinfachenden, primitiven Bewertungen sowohl unserer Vergangenheit als auch der in 70 Jahren entstandenen Gesellschaft zu warnen. Man durfte unsere Landesgeschichte nicht nur als eine Kette blutiger Verbrechen ansehen.“ Als wenige Wochen später die berühmt-berüchtigte Nina Andrejewa (gibt es die Dame überhaupt?) in ihrem Pamphlet² ihn beim Wort nimmt und u.a. genau dies beklagt, meint er im Zusammenhang einer zweitägigen Politbüro-Sitzung und heftiger Auseinandersetzung: „Wer wie Nina Andrejewa denkt, der müsse gehen, denn dieser Artikel sei ein offener Appell, zum verbrecherischen und zutiefst amoralischen Stalinismus zurückzukehren.“ Er unterstellt, dass letztlich Mitarbeiter Ligatschows für den Text verantwortlich zeichnen. Was wollte er aber denn nun? Es allen in der Partei nur Recht machen?

Die Erblast der Geschichte der Sowjetunion, die Gewaltorgien in den Reihen der eigenen Partei, die Gewalt gegen das eigene Volk, die allen sozialistischen Idealen widersprachen, konnte Gorbatschow natürlich nicht vergessen machen. Die Geschichte konnte man jahrelang verdrängen, man konnte rehabilitieren, wie man wollte, sie war aber nicht aus dem Gedächtnis des Volkes und der Welt zu tilgen. Es ist deshalb kein Zufall, dass sich daran die Auseinandersetzungen innerhalb der KPdSU und auch zwischen den Bruderparteien neu entzündeten. Auch in der DDR waren das „Sputnik“-Verbot und das Verbot sowjetischer Filme nur der hilflose Versuch der Parteiführung, den Deckel auf dem mörderischen Sarg der kommunistischen Altlasten geschlossen zu halten. Die Sprengkraft der eigenen Geschichte hat Gorbatschow gewiss unterschätzt.

Ligatschow, der behauptet, dass ihn Gorbatschow in einem persönlichen Gespräch vom persönlichen Mitwirken an dem Andrejewa-Text freigesprochen habe, wird wohl insofern Recht haben, wenn er Gorbatschow vorwirft, viel geredet, aber wenig praktisch getan zu haben. Mit seinen Erinnerungen widerlegt Gorbatschow das nicht. Er schreibt zum Beispiel einfach nicht darüber, warum die notwendigen wirtschaftlichen Ziele nicht zielstrebig verfolgt wurden, das Ergebnis eingeleiteter Maßnahmen nicht kontrolliert wurde. Da schildert er auch keine konzeptionellen oder mentalen Widerstände. Eine solche Arbeitsweise lag ihm wahrscheinlich fern.

Als aktives Mitglied einer Bruderpartei der KPdSU stimmt es auch ziemlich traurig, mit welcher Missachtung Gorbatschow seine früheren treuen Verbündeten straft. Eigentlich gibt es dazu nur wenige Sätze in dem Buch: „Als wir die Perestrojka begannen, deren Sinn ja darin bestand, unserem Volk die Freiheit zu geben, musste die sowjetische Führung dieses Recht auch den anderen Ländern zugestehen. Das führte zur prinzipiellen Ablehnung jeder Einmischung in die Angelegenheiten der ‚Bruderländer‘ des Warschauer Paktes. Damit war einer der wichtigsten Schritte zur Befreiung vom

² Nina Andrejewa, Mitarbeiterin des Leningrader Lensovet-Technologieinstituts, veröffentlichte am 13.03.1988 einen Artikel „Ich kann meine Prinzipien nicht aufgeben“. In der DDR wurde dieser am 01.04.1988 im Neuen Deutschland unkommentiert veröffentlicht. In der DDR-Öffentlichkeit wurde dieser Text als verdeckte Stellungnahme der offiziell zur Perestrojka schweigenden SED-Führung aufgefasst und bestärkte eher die Zustimmung zur Perestrojka unter vielen. Liest man den Text heute, so scheint klar zu sein, dass den niemals eine Mitarbeiterin in der Provinz hat verfassen können. Das ist auch meiner Meinung nach ein Dokument, das im Apparat der Partei formuliert wurde.

stalinistischen Erbe vollzogen. ... Bis heute wird mir vorgeworfen, ich hätte diese Länder ‚abgegeben‘. Nein, ich habe sie nicht abgegeben, sondern nur dem Volk dieser Länder überlassen.“ Diese Worte (und in diesem Zusammenhang kein WIR, sondern ein ICH) zeugen von hochgradiger historischer Verantwortungslosigkeit: Kein Wort darüber, welches Diktat sein Land gegenüber den Bruderländern seit 1945 ausübte, kein Wort zur Führungsrolle der Sowjetunion im Warschauer Vertrag, keine Silbe zum von der Sowjetunion dominierten RGW, kein Wort zur eigenen Verschuldung bei diesen Ländern, kein Wort darüber, dass in der Zeit der Perestrojka die notwendige Zusammenarbeit zur Bewältigung der wissenschaftlich-technischen Revolution (z. B. bei der Entwicklung der Mikroelektronik) seitens der Sowjetunion glatt verweigert wurde, kein Wort zur Rolle der Sowjetunion beim Mauerbau 1961, kein Wort der Selbstkritik, dass Gorbatschow selbst noch 1984 sich gegen einen Besuch Erich Honeckers in der BRD ausgesprochen hatte, kein Wort zur Tragik seines wichtigsten Verbündeten DDR, die quasi als Pfand guter Beziehungen zur BRD benutzt wurde. Dem Namensverzeichnis seines Buches nach muss man annehmen, dass der oberste Führer des sozialistischen Lagers „seine Kollegen“ in den Bruderparteien gar nicht kannte oder nicht für voll nahm. Herablassender geht es eigentlich nicht. Dass es vielleicht angesagt gewesen wäre, sich miteinander über die Perspektiven des Sozialismus und seine Entwicklungsprobleme in dieser Zeit gegenseitig zu beraten, nicht einen Gedanken verschwendet Gorbatschow daran. Die Bruderländer wurden von Gorbatschow wie Kolonien behandelt, die nun plötzlich selber schuld an ihren politischen Schwierigkeiten waren. Wir wollten es früher nur nicht wahrhaben, dass der erklärte Internationalismus der Sowjetunion eigentlich nur ein Diktat war, Bruderparteien und Bruderländer sich gefügig zu machen. Gorbatschow belegt es uns nun endgültig. Und wie dachte er über die VR China, wie über Kuba, über Vietnam? Ist es zu viel verlangt, seine Gedanken über Bruderstreit und Solidarität und deren offenbarte Kündigung erfahren zu wollen?

Natürlich bleibt es am Ende unbestritten das historische Verdienst Gorbatschows, den Kalten Krieg zwischen den Lagern beendet und Abrüstungsschritte erreicht zu haben. Hier aber auch kein Wort darüber, dass kurz vor seinem Amtsantritt die Supermacht Sowjetunion trotz einer riesigen Friedensbewegung in Westeuropa, die, unterstützt von seinem „Freund“ Willy Brandt, gegen amerikanische Pershings und Cruise missiles mobil gemacht hatte, nochmals „Teufelszeug“ gar in der DDR stationiert hatte. Sein Abrüstungsvertrag über genau diesen Typ von Raketen erscheint im Rückblick seiner Erinnerungen doch als Kniefall vor den USA, als Verzicht von Machtpositionen der Sowjetunion, die selbst den Westen (Reagan) überrascht hat. Letztlich gab die Sowjetunion doch die Konfrontation auf, nicht die USA! Und wohl mehr aus eigener Not: Sie konnte den Rüstungswettlauf nicht gewinnen. Auch hat es Gorbatschow letztlich vermocht, dieses erstarrte System Sozialismus ohne neues Blutvergießen (mit Einschränkungen, man denke an Georgien, Litauen, Nagorny Karabach und auf andere Weise Tschernobyl) aufzulösen; die einen nennen dies Befreiung, die anderen empfinden es als Konterrevolution, ich denke, es gab gar keinen anderen Ausweg als den Weg des Verzichts.

Ich stimme Gorbatschow natürlich in einem Punkt voll zu: Im Sozialismus „war eine Entfremdung der Mehrheit des Volks von Macht und Eigentum eingetreten, eine Verwandlung der Bürger in ‚Schräubchen‘, die gänzlich vom Willen und der Willkür der Beamten abhingen. Dem Menschen die Möglichkeit geben, nicht ein ‚Schräubchen‘, sondern Bürger und Herr seines Lebens, seines Schicksals, seines Landes zu sein, ihm den Raum für seine schöpferischen Fähigkeiten öffnen, das konnte man nur, wenn man seine gesellschaftliche Stellung änderte.“ Das hat er offensichtlich versucht, aber bewirkt, dass der Sozialismus nicht nur in der Sowjetunion als System unterging. Darin

liegt die Tragik dieses großen Politikers, weil er einen anderen Satz bei seinem Lehrer Lenin wohl überlesen hatte: „Die Arbeitsproduktivität ist in letzter Instanz das allerwichtigste, das ausschlaggebende für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung. ... Der Kapitalismus kann endgültig besiegt werden und wird dadurch endgültig besiegt werden, dass der Sozialismus eine neue, weit höhere Arbeitsproduktivität schafft.“ Gorbatschow hätte angesichts der Erfahrungen in der Sowjetunion ruhig sagen dürfen, dass dies für den Sozialismus als System eine nicht lösbare Aufgabe war. So viel politische Ehrlichkeit in seine politische Tragik wagt er aber in seinen Memoiren nicht.

Unbestritten bleibt für mich dabei, dass die Handlungen Gorbatschows nur möglich waren, indem er auf den sogenannten „Klassenstandpunkt“ verzichtete. Das musste aber wohl in der Konsequenz seiner Darstellungen eigentlich auch bedeuten, zu erklären, dass der mit der Oktoberrevolution 1917 eingeleitete Weg ein seiner Meinung nach historischer weltpolitischer Irrtum war. Obwohl Gorbatschow genau nach dieser Erkenntnis handelte, scheut er sich immer noch, seine Intentionen so klar und deutlich auszusprechen. Da hat er sich seit 1985 keinen Schritt bewegt. Er lässt uns über seine wahren Intentionen auch heute noch im Unklaren. Man könnte aber dazu auch Lenin aus der „Großen Initiative“ zitieren: „Wer die Aufgaben des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus zu lösen versucht, indem er von allgemeinen Phrasen über Freiheit, Gleichheit, Demokratie schlechthin, Gleichheit der Arbeitsdemokratie usf. ausgeht ..., offenbart damit nur seine Natur als Kleinbürger, Philister, Spießler, der in ideologischer Hinsicht sklavisch hinter der Bourgeoisie einhertrottet.“ Darüber kann jeder nun denken, was er will.

Das stimmt mich als Leser natürlich ziemlich traurig. Da treffe ich aber auch auf die gesamte Melancholie des Buches. Gorbatschow schreibt es in starker emotionaler Erinnerung an seine Frau Raissa und an seine Familie. Das ist persönlich berührend und mit großer Empathie geschrieben. Dies und seine Erinnerungen an seine Eltern und Großeltern – einschließlich ihrer Repressionen unter Stalin – zeigen einen Gorbatschow, der alles andere als ein eiskalter Machtpolitiker war. Deshalb grämt es ihn wohl auch sehr, dass ihm die Anerkennung seines Volkes versagt blieb und dass ihn die Kränkungen durch Jelzin bis heute nicht los lassen.

Aber es bedurfte wohl eines solchen Politikers mit dieser Autorität, Popularität und persönlichen Integrität, um die die Menschheit bedrohende Konfrontation in der Welt friedlich zu beenden. Es war wohl politisches Blendwerk notwendig, um Konfrontation in den eigenen Reihen und dem nach wie vor vorhandenen Gegner zu vermeiden. Der Sozialismus ging dank Gorbatschow letztlich durch Verzicht der eigenen machtpolitischen Ansprüche friedlich unter, er wurde nicht von seinen Gegnern in einem Krieg besiegt. Wir alle leben deshalb noch, Gorbatschow sei Dank! Die Welt hat sich aber seit 1917 trotzdem verändert, es ist nicht mehr der gleiche Zustand der Zivilisation wie zu jener Zeit. Dazu haben auch der Sozialismus und die Sowjetunion (einschließlich ihrer abschreckenden Szenarien), wir alle, die wir uns in der DDR und den anderen sozialistischen Ländern für ihn eingesetzt haben, beigetragen. Das sollte niemals vergessen und übersehen werden.

Eberhard Aurich
31.03.2013

Michail Gorbatschow: Alles zu seiner Zeit. Mein Leben. Hoffmann und Campe. 2013

Dazu:

Michail Gorbatschow: Perestrojka. Die zweite russische Revolution. Eine neue Politik für Europa und die Welt. Droemer-Knauer, 1987

Jegor Ligatschow: Wer verriet die Sowjetunion? Das Neue Berlin. 2012

Gerd König: Fiasko eines Bruderbundes. edition ost. 2011